

Die Klosterburg von Achtala im Distrikt Lori/Nord-Armenien – Vorbericht

Während sich der armenische Sakralbau in Europa seit Beginn unseres Jahrhunderts einer besonderen Wertschätzung unter Kunst- und Baugeschichtlern, Archäologen und bei Vertretern anderer Disziplinen – vorrangig wegen der exponierten Lage eines Solidarität verdienenden christlichen Staates, der Vielgestaltigkeit erhaltener Bautypen und einer besonderen Baudekoration – erfreut, existieren über den armenischen Profanbau – der kilikische bzw. kleinarmenische Raum bildet hier eine Ausnahme – nur geringe Kenntnisse und wenige Publikationen. Daher sind Fragen wie diejenige nach der armenischen Originalität von Anlagen in territorialen Randbereichen oder gar in der „Diaspora“ beim gegenwärtigen Forschungsstand nur punktuell zu beantworten. Im konkreten Fall – der Klosterburg von Achtala – wird die Ausgangssituation allerdings insofern erleichtert, als nicht nur auch die georgische Seite die Entstehung von Burg und Kloster für sich beansprucht, sondern ihr kultureller Einfluß zumindest bei der Kirche nachvollziehbar zu begründen ist. Tatsache ist aber auch, daß gerade in dieser Region dem „chalzedonischen“, d. h. dem orthodoxen Glauben angehörige Armenier¹ lebten, Achtala als religiöses Zentrum anerkannten und die Inschriften der zumindest von Georgien stark beeinflussten Wandmalereien der Kirche in griechischer, nicht in georgischer Sprache abgefaßt sind².

Ausschließlich sich mit dem Thema Wehrbau des armenischen Kernlandes in der Übersicht oder unter seinem Ein-schluß beschäftigende Arbeiten sind diejenigen von Michel

Hovhannesian aus dem Jahre 1970³ und von Ara J. Berkian aus dem Jahre 1976⁴. Beide Publikationen ermöglichen jedoch lediglich einen ersten, wenn auch hilfreichen Einstieg in die Thematik: Die erstere stellt im wesentlichen einen nach Landschaften geordneten Katalog von Befestigungen dar, zu denen vorhandene historische Daten zusammengetragen wurden. Der Verfasser bezieht seine Informationen offenbar ausschließlich aus historischen Quellen und aus Sekundärliteratur, so daß auf die heutige Situation weder in einer ausreichenden Beschreibung noch in einer daraus zu entwickelnden Bauanalyse eingegangen werden kann. Die letztgenannte Arbeit, die sich auch mit der Baugeschichte, den Erscheinungsformen und den charakteristischen Merkmalen von Befestigungen befaßt und sich bei den Anlagen auf einige, wenngleich meist wesentliche Beispiele beschränkt, welche der Autor z. T. aus eigener Anschauung kennt, läßt an Methodik und Präzision zu wünschen übrig, bietet jedoch zahlreiche Hinweise für die weiterführende Forschung, insbesondere auf z. T. in Europa allerdings manchmal schwer zugängliche Aufsätze und vereinzelte Monographien.

Im georgischen Bereich sieht die Situation der Burgenforschung etwas besser aus: Es sei hier allerdings lediglich auf das zweibändige Werk von Melitauri von 1969 bzw. 1970 und das Kapitel „Profanbauten des Mittelalters“ in dem deutschsprachigen Georgienband von Mepisaschwili und Zinzadse⁶ verwiesen.

Die Anregung zu einer Bauaufnahme der Klosterburg von Achtala durch Studierende der Fachrichtung Architektur

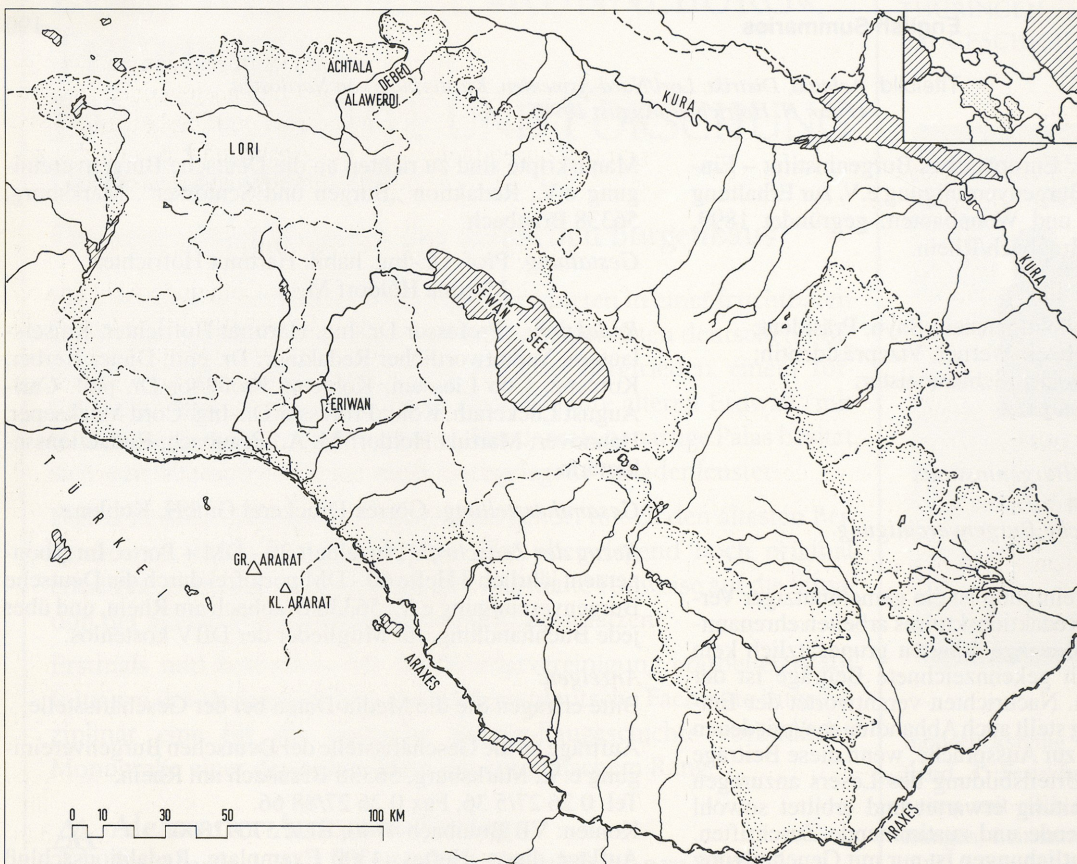


Abb. 1. Übersichtskarte der Republik Armenien und der Republik Berg Karabach mit Lage des Ortes Achtala (Zeichnung: H. Hofrichter/ K. Mautschke nach der offiziellen Verwaltungskarte 1:500 000, Eriwan 1997).

der Universität Kaiserslautern geht zurück auf einen Vorschlag der armenischen Denkmalpflege, nachdem der Wunsch nach einer derartigen Aufgabe im Bereich des Wehrbaus geäußert und die Architektur- und Bauhochschule in Eriwan großes Interesse an einer Kooperation in Lehre und Forschung signalisiert hatte. Grundlage des Wunsches bildete zum einen die nicht geklärte örtliche Forschungslage, zum anderen die Absicht der Denkmalpflege nach Sicherung und Wiederherstellung anhand bisher fehlender wirklichkeitstreuer Bestandspläne. Inzwischen sind allerdings die vor Jahren begonnenen Sanierungs- und Konservierungsarbeiten im Inneren der Hauptkirche – vor allem an den dortigen Wandmalereien – aufgrund der schlechten Finanzsituation ausgesetzt worden und werden – im Vorgriff auf das Jahr 2001 (1700jähriges Jubiläum aus Anlaß der Erklärung des Christentums zur Staatsreligion im Jahre 301) – vorrangig Denkmalobjekte im Umfeld der Landeshauptstadt Eriwan wiederhergestellt und teilrekonstruiert.

Lage

Die Klosterburg von Achtala liegt in einem Waldgebiet ca. 2 km im Nordosten der Kreishauptstadt Alawerdi und etwa 8 km südlich der georgischen Grenze in rund 750 m Höhe über NN und westlich des ungefähr von Süd nach Nordlaufenden, in die Kura mündenden Debedflusses, der Grundvoraussetzung für die Anlage einer in der Vergangenheit wichtigen – heute der wichtigsten – Fernstraße zwischen Eriwan und Tiflis darstellte.

Der jetzige Ort Achtala besteht aus drei Siedlungskernen: einem Ortsteil am Debedfluß mit den Ruinen eines auf einem niedrigen Felsriff vorgeschobenen befestigten Beobachtungspostens, einer am Ortsrand gelegenen Kapelle des 13. Jahrhunderts und einem Bahnhof an der – wie die Fernstraße – im Flußtal verlaufenden Eisenbahnlinie nach Tiflis,

einem vom Bahnhof aus ehemals mit einer Drahtseilbahn erreichbaren „Oberdorf“ mit überwiegend jüngerer Bebauung auf einem Bergmassiv oberhalb sowie einem – vom Fluß aus gesehen – an den Berghängen dahinter gelegenen, sich um die Klosterburg erstreckenden dritten Ortsteil, in dem sich die noch anschaulichen Reste von drei Kapellen (eine von ihnen eine Doppelkapelle) und eines kleineren Klosters (des Dreifaltigkeitsklosters), alle Bauten überwiegend wohl aus dem 13. Jahrhundert stammend, erhalten haben.

In ca. 4 km Luftlinien-Entfernung von der Kirche nach Westen befindet sich ein auf einem Bergkegel gelegener, ehemals erweiterter, vermutlich zweiter Beobachtungsposten, von dem sich eine untere abgemauerte Felskammer und Fundamentreste auf einem oberhalb sitzenden Felsklotz erhalten haben. Von hier aus war die im Flußtal nach Georgien führende Fernstraße ebenso weit einsehbar wie die Abzweigung von ihr zur Klosterburg, möglicherweise auch die an der südlichen Abzweigung der Fernstraße gelegene Nachbarburg von Kajan, die die Zuwegung zu dem im Mittelalter bedeutsamen Kloster von Hagpat sperren konnte: eine Grundsituation vergleichbar durchaus derjenigen von Achtala mit dessen talseitig vorgeschalteter Warte.

Die erhaltenen mittelalterlichen Bauzeugnisse sind eindeutiger Beleg dafür, daß der Siedlungsplatz Achtala von besonderer Wichtigkeit gewesen sein muß. Diese wird zum einen in der Grenznähe und in fruchtbaren Wirtschaftsflä-



Abb. 2. Achtala, die „kleine Burg“ als vormaliger vorgeschobener Beobachtungsposten der Hauptburg (Foto: Verf., 1998).



Abb. 3. Achtala, vermutlich ehemals „rückwärtiger Kontrollposten“ der Hauptburg (Foto: Verf., 1998).

chen begründet liegen, andererseits im wohl schon wenigstens mittelalterlichen Abbau der hier anstehenden Kupfererzvorkommen. Das Ende der Sowjetunion bedeutete wegen des Zusammenbruchs der Absatzmärkte auch das zumindest vorläufige Ende des Erzbergbaus der Region.

Geschichte und Baugeschichte

Angeblich leitet sich der Name der Gemeinde Achtala von einer Kirche ab, die hier unter Kaiser Heraklios (610–641) während seiner Auseinandersetzungen mit den Persern entstanden sei. Anderen Überlieferungen zufolge wird bereits für das 5. Jahrhundert die Existenz einer Kirche und eines Dorfes angenommen; Hovhannesian vermutet, daß schon im 5. bzw. 7. Jahrhundert ein Kloster bestanden habe, und erklärt, daß neben dem Dorf die Ruinen einer kleinen Burg lägen⁷. Ob es sich bei dieser Burg um die Reste des erwähnten, noch vorhandenen vorgeschobenen Beobachtungspostens für die Hauptburg handelt, bleibt unausgesprochen, ist aber naheliegend.

Für das 10. Jahrhundert wird erstmalig die Existenz einer Burg bezeugt. Offenbar diente sie den Fürsten Bagratuni-Kjurikian, die 972 in den Besitz dieses Gebietes gelangt sein sollen und als ihre Erbauer gelten, zur Sicherung ihrer hiesigen Ländereien⁸. Kirakos Gantzakezi und Wartan Arewelzi, armenische Historiker des 13. Jahrhunderts, erwähnen, daß die „Kupfererz-Kirche“ – wie sie nach den reichen Kupfererzvorkommen der Region und des Ortes genannt

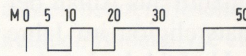
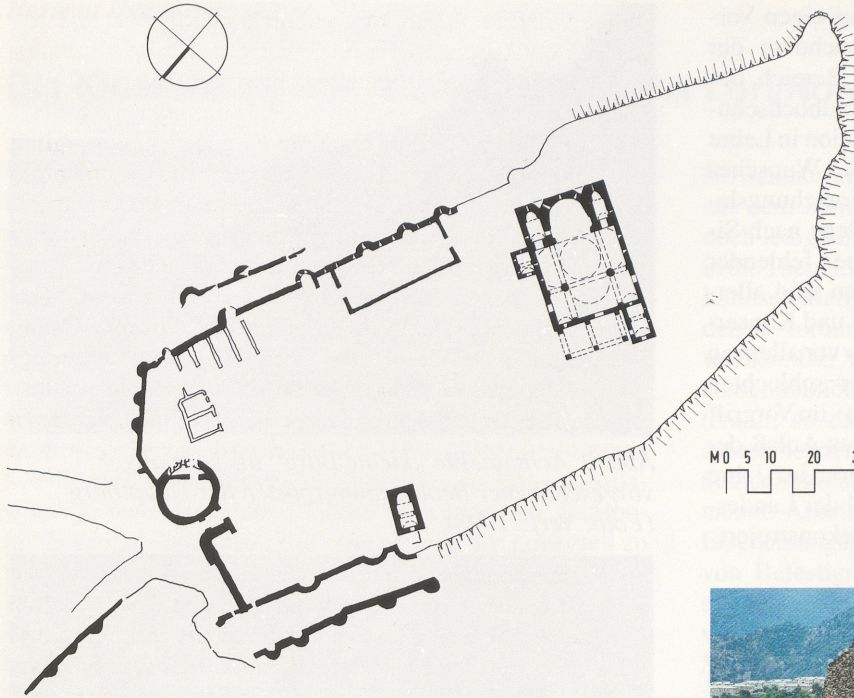


Abb. 4. Aghtala, Klosterburg: Lageplan der Anlage (Zeichn.: E. Hafner nach Schachkian, Lori [Fig. 29], mit Korrektur des Kapellengrundrisses).

wurde – von Armeniern erbaut worden sei. Erst ach der Eroberung durch den in georgischen Diensten stehenden Fürsten Iwané Zakarian (Oberhaupt einer kurdischen Familie, die sich armenisierte; Anm. des Verf.) seien der Neubau dieser der Muttergottes geweihten Kirche und die Umwandlung der vordem monophysitischen Einrichtung in ein georgisches Kloster und dessen Umbauung mit mächtigen Mauern und Türmen erfolgt⁹: ein Ereignis, das demnach in den Zeitraum zwischen 1212 und 1227 fallen müßte, auf jeden Fall aber in einen Zeitraum, der gekennzeichnet war durch die größte Ausdehnung militärischen, wirtschaftlichen und schließlich kulturellen Einflusses der Georgier, nachdem ihnen eine weitgehende Befreiung auch des armenischen Gebietes von der bisherigen seldschukischen Vorherrschaft gelungen war. Iwané und sein Sohn Awag seien hier begraben, letzterer 1249 bzw. 1250 verstorben¹⁰.

Bereits Strzygowski hatte 1918 die Kirche als in der Regierungszeit der georgischen Königin Tamara (1184–1212) entstanden und als georgischen Ursprungs angenommen¹¹. Demgegenüber wird noch 1971 im Reallexikon zur Byzantinischen Kunst vom Beginn einer Kirchengraffiti in Aghtala „Ende des 11. oder Anfang des 12. Jh.s“ gesprochen¹².

Auch Hovhannesian möchte den Bau der Gottesmutterkirche den Fürsten Zakarian zuschreiben und hält die endgültige Gestalt des Klosters für im 12. bis 13. Jahrhundert entstanden, zumal Aghtala offenbar im 12. Jahrhundert eine große Rolle gespielt habe und zudem Sitz eines armenischen oder griechischen Bischofs gewesen sei¹³: eine Tatsache, die sich auch in der Bezeichnung „Bischofspalast“ für ein noch heute auf dem Gelände stehendes größeres Gebäude bei Mepischwili/Zinzadse¹⁴ niedergeschlagen hat (s. u.).

Angaben über die bauliche Folgeentwicklung fehlen¹⁵. Im Gegensatz zu den in Georgien wie in Armenien im Regelfall befestigten Klöstern, bei denen eine Ummauerung zeitgleich oder im Anschluß an die Errichtung des Klosters entstanden ist, handelt es sich bei der Anlage von Aghtala – hierfür sprechen deren Ausdehnung wie die Anordnung der Gebäude als auch die noch durch Grabungen zu überprüfenden Überlieferungen – aller Wahrschein-



Abb. 5. Toranlage von der Feldseite (Foto: Verf., 1998).



Abb. 6. Toranlage, Innenseite von Süden (Foto: Verf., 1998).



Abb. 7. Toranlage, Gewölbekonstruktion des Erdgeschosses (Foto: Verf., 1998).

lichkeit nach um eine ehemalige Burg, in die nachträglich – vielleicht anstelle einer Palastkapelle oder -kirche – ein Kloster eingebaut worden ist.

Bis 1970 soll das Kloster nach Auskünften von Ortsbewohnern – darunter auch Griechen – noch in Betrieb gewesen sein, danach sei das Areal von sowjetischen Stellen als Depot genutzt und für die Öffentlichkeit gesperrt worden. Ältere Fotos lassen auf dem Gelände mehrere heute nicht mehr existierende Bauten, z. T. Wohnzwecken dienend, erkennen. Auch soll die Vorhalle der Kirche im Norden um ein weiteres Joch länger gewesen sein und mit einem kleineren Steingebäude in Verbindung gestanden haben: eine Aussage, die der Baubefund der Vorhalle mit einem nur notdürftig vermauerten Gewölbeansatz sowie ein bei Strzygowski veröffentlichtes, spätestens 1901 entstandenes Foto¹⁶ bestätigen.

1937 wurde das defekte Kirchendach blechgedeckt¹⁷. 1958/59 kam es zu Sanierungs- und Ergänzungsmaßnahmen an der Toranlage, deutlich abzulesen an dunkleren und kleinerformatigen Steinen bei den neu aufgesetzten Mauerergänzungen vor allem beim westlichen Flankierungsturm. 1940/41 sowie in den siebziger Jahren und offenbar in jüngerer Vergangenheit erfolgten Sicherungs- und Konservierungsarbeiten an den Fresken des Kircheninneren. In den siebziger Jahren wurden zudem obere Wandpartien des Gebäudes instandgesetzt und die Dachflächen mit Basaltplatten eingedeckt.

Die Hauptbauten

Hovhannesian charakterisiert das Kloster – wohl anhand von Fotografien – als von zwei rundturmverstärkten Mauerringen umgeben, die größtenteils erhalten seien. Einzigem Zugang böte ein weites, von Türmen flankiertes Tor. Auf die Kirche und sonstige Baulichkeiten geht er nicht ein. Am präzisesten beschreibt Schachkian die Klosterburg, konzentriert sich hierbei jedoch auf die Gesamtanlage sowie die Hauptkirche und ihre Anbauten¹⁸.

Die Klosterburg stellt eine Spornanlage über Nord-Süd-gestrecktem, annähernd fünfeckigem Grundriß dar. Dessen Spitze sowie anschließende Längsseiten werden durch schluchtartige Geländeeintiefungen geschützt. Den auf der Westseite gelegenen Lalwarch, der in den Debedfluß mündet, speist auf der Ostseite ein weiterer Zulauf. Die schmale im Grundriß nach Osten zu leicht abknickende Hangseite läuft flach aus und bildet einzige potentielle Angriffsseite. Der sich von der Hangseite im Grundriß ehemals vermutlich u-förmig um die dortige Ringmauer auf tieferem Niveau herumlegende, jedoch nicht durchgehende zweite Tour-

ellen-verstärkte Mauerring dient nicht nur dem besonderen Schutz der Hauptangriffsseite, sondern auch der Abstützung des hier möglicherweise teilaufgeschütteten Geländes. So scheint – neben dem großen durchgehenden Felsblock im Süden, auf dem auch die Kirche steht – lediglich der Burgeingangsbereich auf Fels aufzusitzen, während sich seitlich L-förmig anlagernde Bereiche als teilunterkellert erweisen (der Lageplan gibt die Situation nur ansatzweise und aufgrund obertägigen Surveys wieder).

Der Torbau besteht aus einem größeren, etwa um ein Geschoß erhöht auf einem Fels sitzenden Rundturm im Osten, einer mittleren Durchfahrt mit dreijochigem gurtunterlegten Tonnengewölbe und drei Gußöffnungen im Scheitelbereich sowie einem ebenfalls der Flankierung dienenden Baukörper im Westen, der feldseitig halbrund vorspringt. Der große Turm hatte drei Wölbgeschosse sowie ein darüber sitzendes weiteres Geschoß bzw. – wahrscheinlicher – eine Wehrplattform. Im unteren Stock haben sich die auf einem polygonalen Mittelpfeiler aufliegenden Gurtrippen aus Hakensteinen sowie ein Teil der Kappen, im Geschoß darüber ein Pfeilerrest und – wie im zweiten Obergeschoß – Wandkonsolen und Rippenanfänger erhalten. Mepiaschwili/Zinzadse interpretieren diesen Turm als Wohnturm und Aufenthaltsort geistlicher Würdenträger¹⁹.

Mehrere georgische Burganlagen weisen an höchster Stelle und nicht selten in Tornähe gelegene große Rundtürme auf, so das der Straßensicherung dienende, dem 9./10. Jahrhundert zugerechnete Kechwis-Ziche im Djachwi-Tal, bei dem die Rippenkonstruktion mit Mittelpfeiler derjenigen von Achtala ähnelt. Allerdings fehlen hier zweiseitige Torflankierung und Torkammer²⁰.



Abb. 8. Östliche Ringmauer, nördlicher Abschnitt: Feldseite (im Hintergrund die Burgkapelle) (Foto: Verf., 1998).

Abb. 9. Östliche Ringmauer, Abschnitt im Bereich des „Bischofspalastes“: Feldseite (Foto: Verf., 1998).

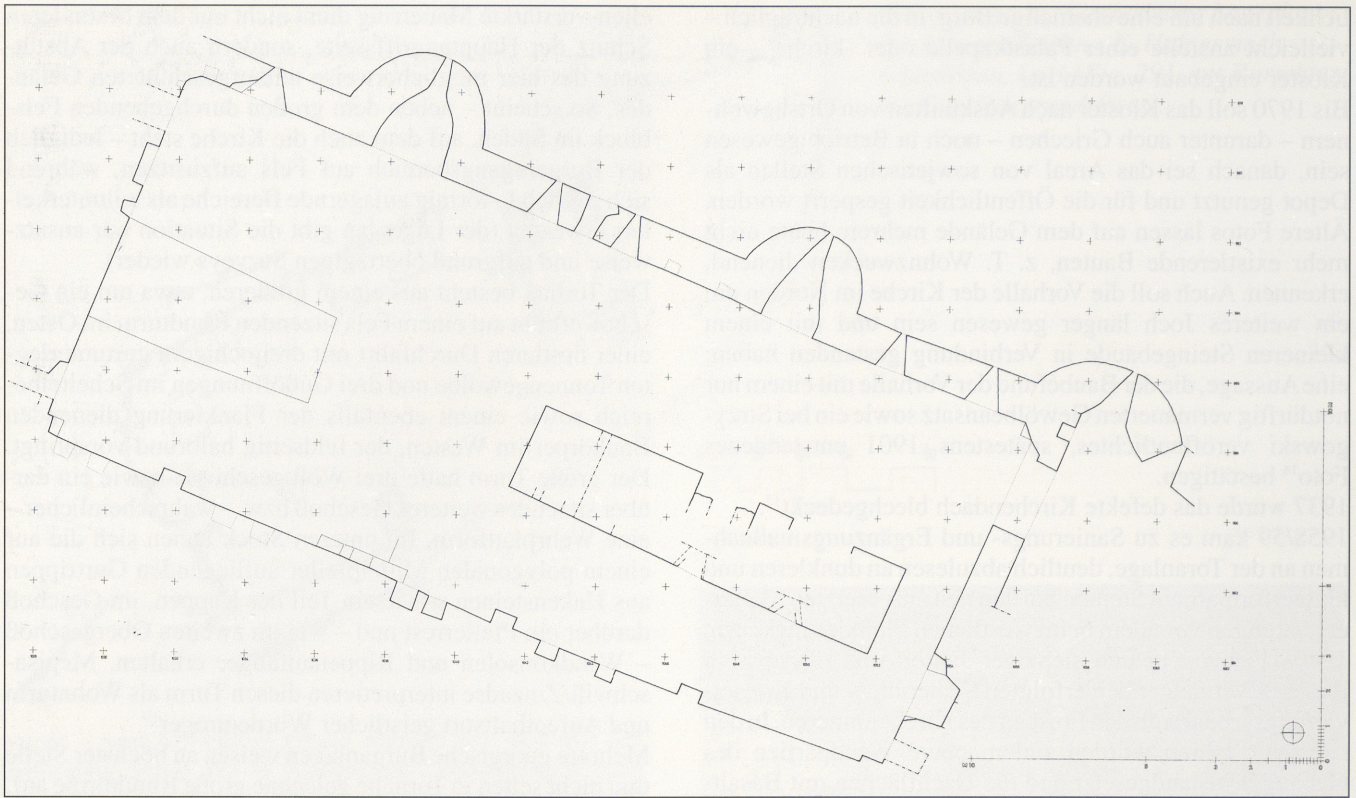


Abb. 10. „Bischofspalast“, Grundriß der unteren Ebene (Foto: Studierendengruppe; Namen vgl. Anm.).

Im Nordosten der Kirche befindet sich unmittelbar an der dortigen Ringmauer ein sich in gleicher Richtung erstreckendes größeres zweigeschossiges, allerdings mit seinem Untergeschoß unter Geländeneiveau liegendes, ehemals sateldachgedecktes Gebäude, das von Schachkian als für die Mönche gedachtes „Aedificium“, von Mepisaschwili/Zinzadse als Bischofspalast (s. o.) bezeichnet wird und zwei Schalentürme der Ringmauer in seinen Grundriß einbezieht.

Schachkian, der die ausschließliche Durchfensterung der Talseite hervorhebt, möchte eine zeitgleiche Errichtung mit der Außenmauer annehmen²¹. Zwar gibt die Bildbeischrift der ornamentierten Rahmung der Südtür des Obergeschosses bei Mepisaschwili/Zinzadse als Entstehungszeit für das Gebäude „12./13. Jahrhundert“ an²², doch ist die Baugeschichte des „Bischofspalastes“ wesentlich komplizierter als zu vermuten: So existiert im Untergeschoß der Rest einer älteren, zu einem von der Ringmauer abgerückten Gebäude gehörigen, mit zwei Schlitzfenstern versehenen Mauer, an die – offenbar dreiseitig – in vielleicht unterschiedlichen Phasen weitere Mauern bzw. Mauerstücke angesetzt worden sind. In der längeren, parallel geführten „Gegenmauer“ sitzen zwei weitere, größere Öffnungen, von denen die eine – nachträglich verengt – auf der Laibungsinenseite eine starke Schwärzung zeigt und möglicherweise als ehemaliger Kamin zu deuten ist. Die West- und Nordwand enthalten eine Reihe von Nischen, Süd- und Westwand den Ansatz von Becken, überdies ist ein an das Gebäude anschließender kuppelgewölbter Raum im Süden als vormalige Zisterne, wengleich inzwischen ebenfalls umgebaut, zu interpretieren: Diese Befunde legen es nahe, in dem Untergeschoß vormalige Wirtschaftsräume zu sehen, wobei zwar davon auszugehen ist, daß die Ringmauer durchaus im Verband mit der Nord- und Südmauer des Raumes entstanden sein kann, sie sich aber in ihrem unteren Teil feldseitig im

Mauerwerk deutlich von ihrem oberen unterscheidet, in Höhe des unteren Fußbodens ein erheblicher Mauervorsprung besteht und die Wandstärke im Kurtinenbereich darüber nicht unbedingt für eine vorrangige Wehrarchitektur spricht, sondern eher für einen nachträglichen Umbau, bei dem die Nutzung als Klostergebäude im Vordergrund stand.

Eine ehemals von Unterzügen unterstützte Holzdecke schloß das untere Geschoß, das auf der Westseite offenbar durch Zwischenwände unterteilt war, nach oben ab. Es fällt auf, daß im Geschoß darüber, das von mittigen großen Türen im Norden und Süden erschlossen wurde und bei dem es keinen Hinweis einer vormaligen Unterteilung gibt, die Westwand nicht präzise über der Untergeschoßwand sitzt, sondern grundrißlich verdreht ist: Hinweis darauf, daß sie nachträglich und unter Vorhandensein einer Decke zum Untergeschoß erneuert worden ist, wie auch z. B. die Verwendung von Spolien beim Südgiebel und andere Befunde, z. B. im Bereich des Portals, für spätere Veränderungen sprechen.

Wenn ursprünglich ein durchgehender Obergeschoßraum bestanden hat, so ist er als Versammlungsraum, möglicherweise in Verbindung mit den Wirtschaftsräumen darunter als ehemaliges Refektorium zu deuten. Mepisaschwili/Zinzadse verweisen darauf, daß sich in Georgien eine Reihe zweigeschossiger Paläste des 8. bis 10. Jahrhunderts erhalten habe. Sie zeichneten sich durch größere Abmessungen, Zweigeschossigkeit und klare Funktionszuweisung – im Untergeschoß Diensträume mit Kamin, Küche, Wirtschaftsräume, im Obergeschoß einen großen Saal mit meist einseitig angeordneten Bogenfenstern – aus.

Parallelen mit Achtala sind – wengleich dieses später anzusetzen ist – durchaus nicht von der Hand zu weisen, zumal auch die in Armenien vorkommenden Prälaturen in der Regel zweigeschossige, mit Nischen und Kamin ausgestattete Bauten sind²³.

Abb. 11. „Bischofspalast“, Südgiebel: Außenansicht (Foto: Verf., 1998).

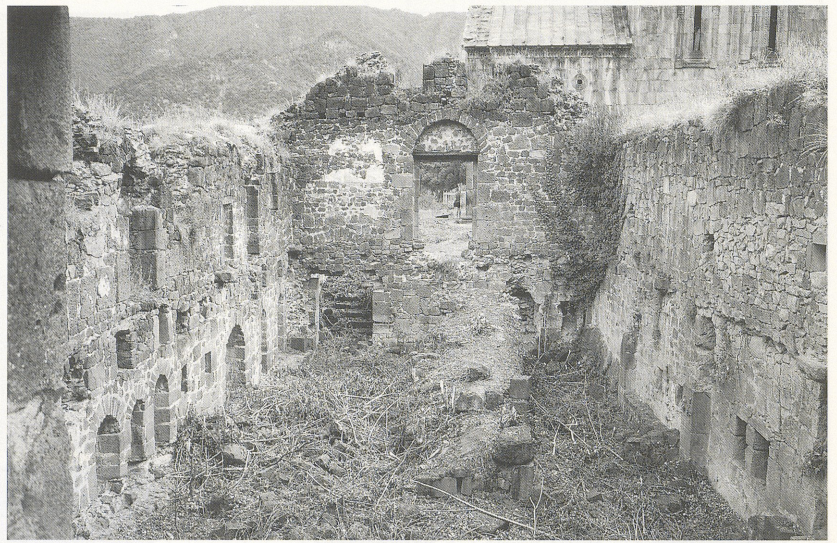
Abb. 12. „Bischofspalast“, Inneres nach Süden (Foto: Verf., 1998).

Die Hauptkirche ist winklig zur Längsachse der Gesamtanlage angeordnet und mit ihrer dekorativen Ostseite (s. u.) relativ weit an die hier anstehende Felskante gerückt, um sich von der Hauptzuwegung aus dem Tal repräsentativer in Szene zu setzen. Sie gehört zum Typus der Kuppelbasilika, bei dem lediglich die beiden westlichen achteckigen Tragpfeiler der Kuppel freistehen, die östlichen dagegen in die Chorapsis-Wände integriert sind. Der Hauptraum wird von den Seitenschiffen durch Arkaden getrennt, die im Westen auf der Wand vorgelagerten Halbpfeylern gleicher Form aufsetzen. Das Mittelschiff hat mehr als die doppelte Breite der Seitenschiffe. Da überdies der Abstand der Freipfeiler zum Chorbereich etwas größer ist als zu den Vorlagen der Westwand, wird so der vor dem Chor gelegene Kuppelraum auch grundrißlich betont, wobei die beabsichtigte Raumwirkung heute lediglich in einer hypothetischen Rekonstruktion nachvollziehbar ist, da sich nur die Pendentifzone erhalten hat, Tambour und Kuppel jedoch fehlen.

Die nur um zwei Steigungen erhöhte Chorapsis wird von ebenerdigen Pastophorien mit – wie die Hauptapsis – abgesetzten Apsiden und gleichartigen Räumen im Geschoß darüber begleitet. Die im Süden übereinander gelegenen Räume waren ehemals durch eine innerhalb der Wandstärke gelegene Spindeltreppe verbunden, der obere aber auch direkt vom Seitenschiff – vermutlich über eine Holzkonstruktion – erreichbar.

Beridse/Neubauer²⁴ ordnen die Kirche in eine Reihe von Kuppelbauten ein, deren Verwirklichung unter Tamara mit Ikorta 1172 noch vor ihrer Krönung begonnen worden sei und zu denen ebenfalls Betania, Pitareti und Kwatachewi gehörten. Auffällt an diesen und anderen Bauten, daß im Laufe der Entwicklung auf die anfänglich benutzten Blendbogensysteme verzichtet wird zugunsten glatterer Außenwände, bei denen sich die Dekoration auf in der Mittelachse angeordnete Kreuze über den Fenstern und die Rahmung der Fenster selbst konzentriert, die in der armenischen und georgischen Sakralarchitektur gebräuchlichen Trichternischen sich auf die Ostfassade beschränken, zudem dort ein Rautenpaar Bestandteil des Dekorationsrepertoires wird. Charakteristisch ist aber – neben der häufigeren Verwendung des gedrückten Spitzbogens bei den inneren Wölbungen – die Kompaktheit und Wirtschaftlichkeit des Grundrisses wie seine Längenreduktion, die Versteilung der Proportionen, vor allem aber die Streckung des Tambours im Verhältnis zum „Kirchenunterbau“ und die Kulmination in einer hier nahezu flächenfüllenden Dekoration.

Es ist nicht bekannt, wann Tambour und Kuppel in Achtala abgegangen sind. Ein Großteil seiner dekorativen Außenverkleidung hat sich erhalten und erlaubt eine theoretische



Rekonstruktion. Alpago-Novello/Ieni deuten – allerdings ohne Gründe zu nennen – die Möglichkeit an, daß beide nie vollendet gewesen seien²⁵.

Die Steinmetzarbeiten der Kirche wirken im Vergleich mit älteren Bauten recht schematisch. Heute fällt der Gegensatz zwischen perfektionierter äußerer Wandschale und der Rohheit der teilweise freiliegenden Tragkonstruktion aus Basalt auf, bei der bisweilen älteres Material wiederverwendet scheint. Doch war das Innere durchgehend verputzt und mit Wandmalereien versehen, die heute die besondere Wertschätzung Achtalas in der Kunstgeschichte erklären, aber nicht Thema dieses Beitrages sein sollen.

Bei der Ornamentik zeigt sich islamischer Einfluß, dies früher als im georgischen Norden.

Die Kirchenanbauten, ein geschlossener Rechteckbau im Süden der Westseite, eine später sich nördlich daran anschließende offene, heute zwei-, ehemals dreijochige Vorhalle und ein kleinerer Raum auf der Nordseite, sind nachträglich, die erstgenannten beiden jedoch nicht viel später als die heutige Kirche erbaut worden. Besonders ins Auge springt die reiche, möglicherweise bewußt auf eine ältere Tradition zurückgehende Blendbogengliederung des westlichen Rechteckbaus mittels Kleebögen, Bänderahmen der Fenster und reichen Flechtbanddekorationen der Architekturdetails.

Relativ dicht an der westlichen Ringmauer sitzt – grundrißlich zwischen Toranlage und Kirche – eine recht schlichte



Abb. 13. Muttergotteskirche von Nordosten (Foto: Verf., 1998).

Abb. 14. Muttergotteskirche, Ostan-sicht: Rekonstruktionsvorschlag nach Mepiaschwili/Zinzadse, Georgien (Abb. 455).

Abb. 15. Muttergotteskirche, Ostan-sicht: für die georgische Sakralarchi-tekture typische Doppelrautendekorati-on (Foto: Verf., 1998).

Abb. 16. Muttergotteskirche, Ostan-sicht: Giebelkreuz (Foto: Verf., 1998).

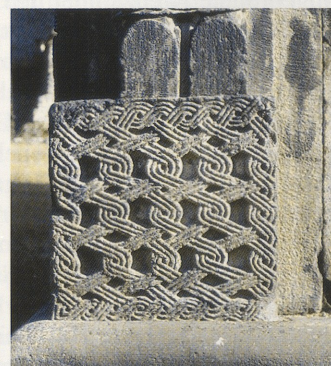
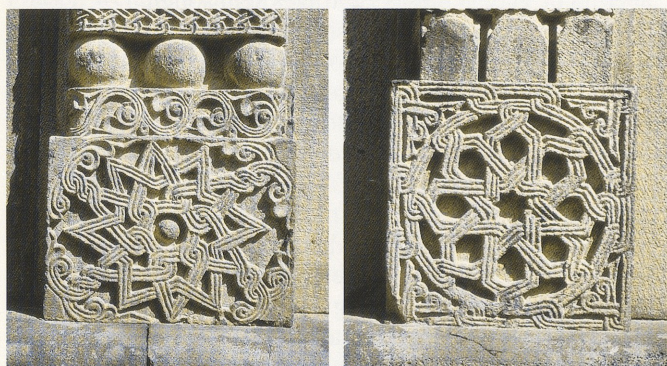
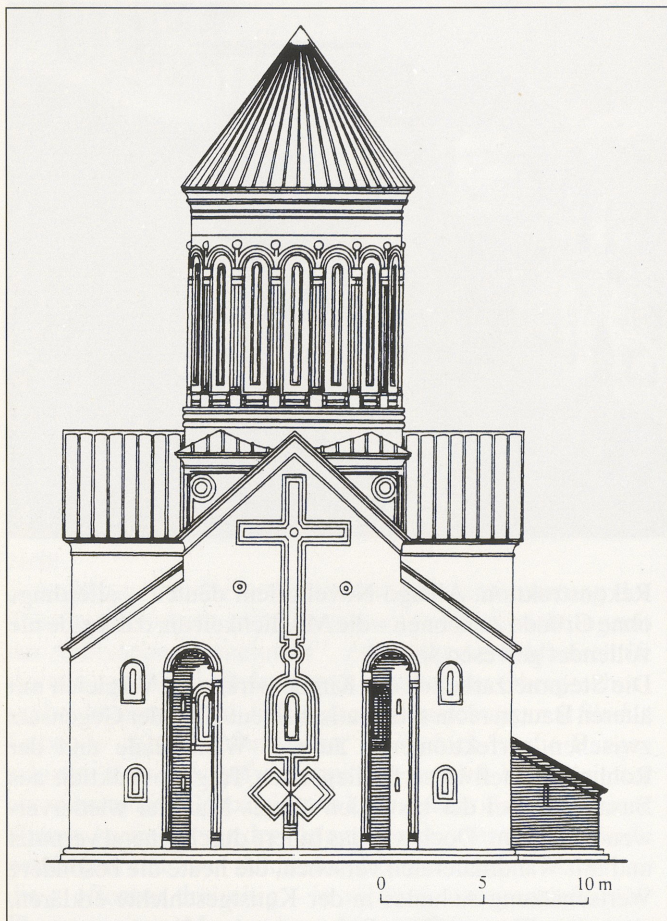
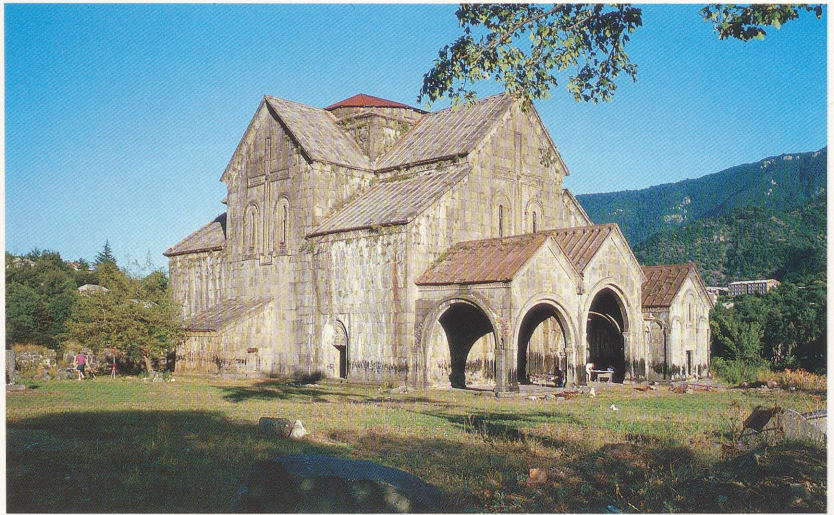


Abb. 17-20. Muttergotteskirche, im Süden der Westseite angebauter Raum: Südansicht, Ornamentdetails (Fotos: Verf., 1998).

Abb. 21. Muttergotteskirche, Nordwestansicht mit Vorhalle und Anbauten (Foto: Verf., 1998).

Abb. 22. Muttergotteskirche, Nordseite: fotogrammetrisch erfaßte Portalansicht (Auswert. u. Zeichn.: F. Welter).

Kapelle, die sich im Äußeren als gestreckter Rechteckbau mit Satteldach darstellt, im Inneren als von einer gurtunterlegten Tonne überwölbter Saal mit eingezogener halbkuppelüberdeckter Rundapsis²⁶. Sie besaß ursprünglich einen satteldachgedeckten Eingangsvorbau, dessen Abmessungen an einer dreiseitig umlaufenden Stufe wie am Abdruck des Daches an der Kapellen-Giebelwand ablesbar sind.



Ausblick

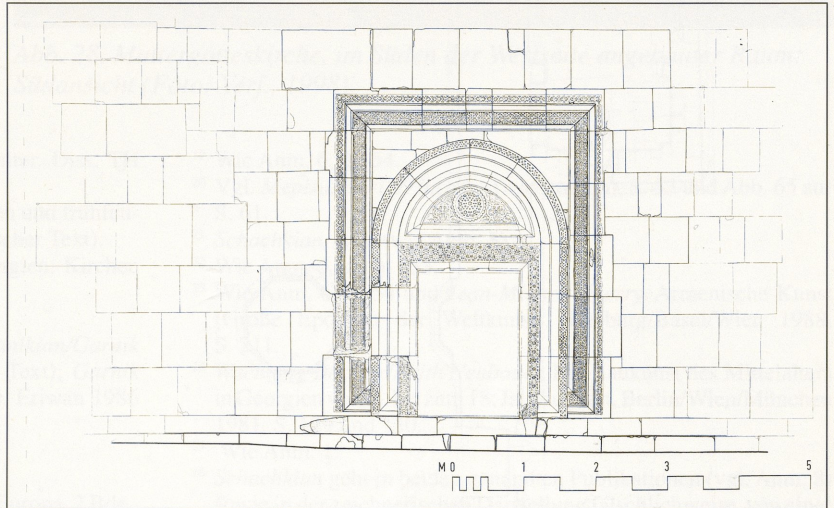
Bisher lagen von Aghtala nur recht schematische Grundrisse der Kirche und ein skizzenhafter Lageplan vor.

Ziel der gegenwärtigen Bauaufnahme ist eine Erfassung der Hauptgebäude der Klosteranlage im Originalmaßstab 1:20

- im Grundriß mittels Handaufmaßes und mit Tachymeter- sowie Laserunterstützung,
- im Aufriß mit Hilfe der Fotogrammetrie unter Ergänzung durch Handaufmaß.

Bei der nächsten Aufmaßkampagne sind eine Ergänzung des Kirchengrundrisses (wegen Einrüstung und Baumaterialeinlagerung war die Erfassung vor allem des Fußbodens bisher nur z. T. möglich) sowie eine Aufnahme von Ringmauer, Toranlage und Kellerräumen vorgesehen.

Als gegenwärtig äußerst schwierig erweist sich aufgrund fehlender Vergleichsuntersuchungen im Bereich des armenischen Wehrbaus und aufgrund der in Aghtala erst begonnenen wirklichkeitstreuen Bauaufnahme die Datierung vor allem der Profanbauten bzw. ihrer einzelnen Abschnitte. Geht man davon aus, daß die relativ großen, bei der Mehrzahl der Mauertürme in ihren wenigstens unteren Abschnitten verbauten quaderähnlichen Basaltblöcke mit nur teilweisen Auswicklungen hinsichtlich ihrer Größe und Versatztechnik Ähnlichkeit mit denen der partiell freiliegenden oberen Pfeiler bzw. Pfeilervorlagen in der Kirche haben, die wohl in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts datiert werden



kann, so ist eine zeitliche Nähe zu ihr recht wahrscheinlich, zumal das Mauerwerk vorhergehender Zeit – wie bei dem älteren Wandabschnitt im Untergeschoß des „Bischofspalastes“ – häufiger den Charakter bruchrauhes Handquadermauerwerks trägt. Daß diese Annahme nicht ganz abwegig zu sein scheint, wird auch dadurch bestärkt, daß inzwischen Bedenken an dem angeblich hohen Alter von Teilen der Befestigung in Amberd, bisher für meist Anfang des 11. Jahrhunderts gehalten, geäußert wurden und der neue Datierungsvorschlag für einen zweiten Bauabschnitt auch hier „13. Jahrhundert“ lautet²⁷. In Aghtala sind jedoch aufgrund zahlreicher Umbauten und Ergänzungen weitere Mauerwerksarten (vgl. den Wohnturm) vertreten.

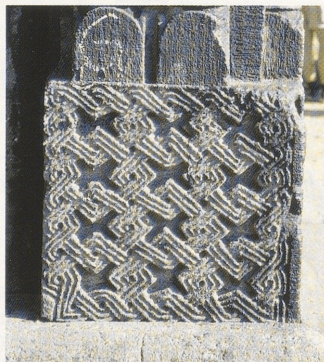


Abb. 23-26. Muttergotteskirche, Vorhalle: Ornamentdetails der Pfeiler (Fotos: Verf., 1998).

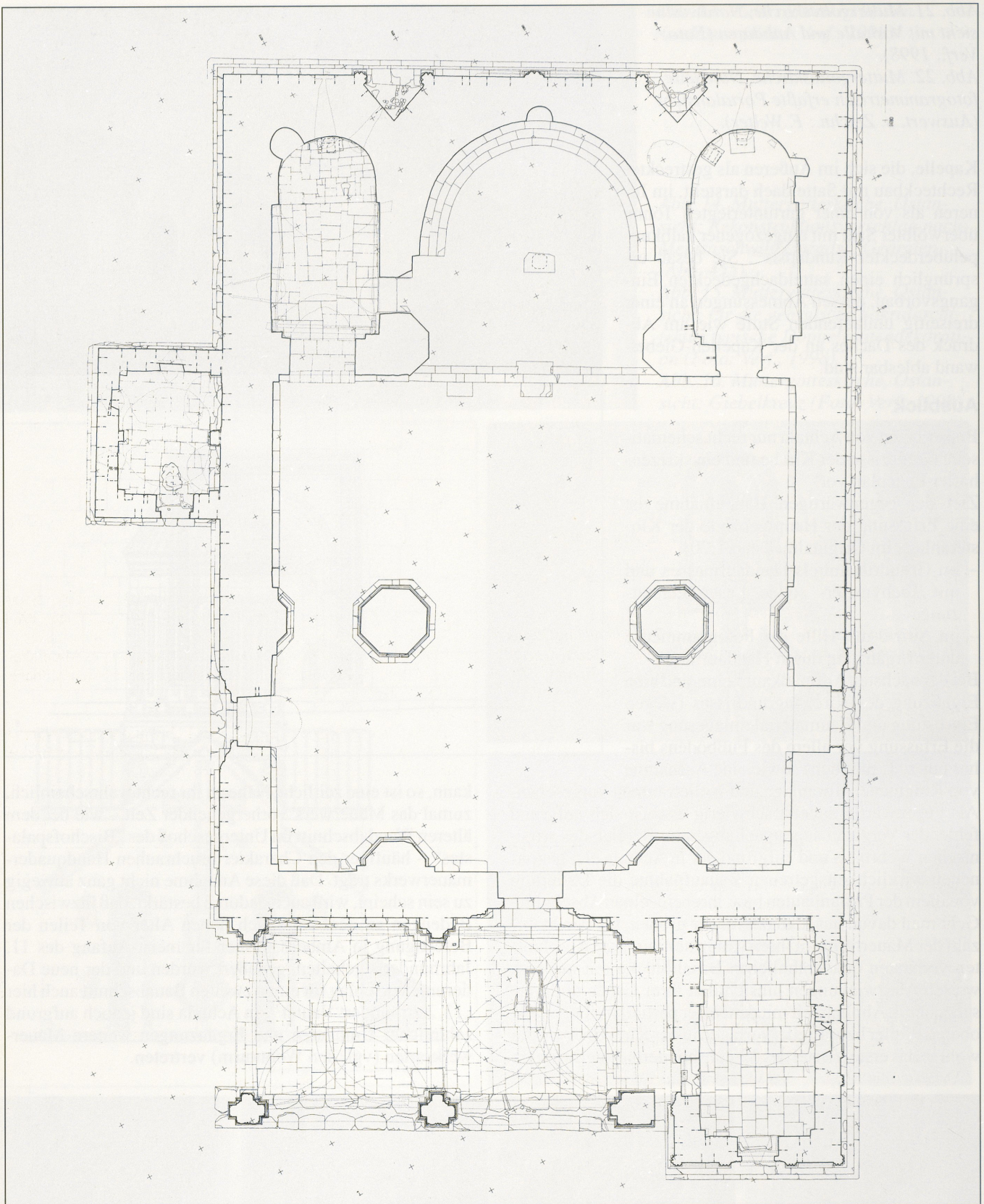


Abb. 27. Muttergotteskirche, Grundriß Erdgeschoßebene (Zeichn.: Studierendengruppe; Namen vgl. Anm.).

Anmerkungen

Auf deutscher Seite nahmen an der im Juli/August 1998 vom Lehr und Forschungsgebiet Baugeschichte/Denkmalpflege/Geschichte des Städtebaues der Universität Kaiserslautern durchgeführten Bauaufnahme – neben dem Unterzeichner – teil:

H. Barth, Z. Chu, H. Feldhaus (Geodäsie), C. Fink, F. Gutfrucht, E. Hafner (stud. Betreuerin), E. Hamacher, S. Markus, K. Mautschke

(Betreuer), R. Maier (stud. Betreuer), P. Neubauer (stud. Betreuerin), E. Osmanović, U. Schmitt (Fotogrammetrie), M. Schmitz (Geodäsie), F. Vaccaro, M. Weber, F. Welter (Fotogrammetrie), Z. Yildirimoglu. Dank sagen möchte ich für organisatorische und fachliche Unterstützung durch die armenische Seite vor allem den Kollegen der Bau- und Architekturhochschule in Eriwan, den Professoren A. Beglarian, N.

Sargsian, Dr. G. Schachkian (von dem ich zahlreiche wertvolle Hinweise erhielt), den wissenschaftlichen Mitarbeitern, den Herren Nalbandian, Stepanian und Thamazian, und ihren Studierenden sowie Herrn Prof. Sarkisian von der Universität Eriwan und den dortigen, für uns nicht nur dolmetschenden Studenten H. Baghramian, R. Nikoghosian und H. Kakosian, aber auch anderen, hier nicht genannten Helferinnen und Helfern.



Abb. 28. Muttergotteskirche, im Süden der Westseite angebauter Raum: Südansicht (Foto: Verf., 1998).

¹ Vgl. auch Alpago-Novellos Aussage in: *Adriano Alpago-Novello/Vahtang Beridze/Jacqueline Lafontaine-Dosogne*, Art and Architecture in Medieval Georgia (Publications d'Histoire de l'Art et d'Archéologie de l'Université Catholique de Louvain, XXI), Louvain-la-Neuve 1980, S. 270.

² Hier irrt *Sirarpie Der Nesessian*, *L'art arménien (Orient et Occident)*, Paris 1977, S. 206, wenn gleich ihre Aussage, daß die armenische Wandmalerei des 13. und 14. Jahrhundert unter dominantem georgischen Einfluß gestanden habe, weitgehend korrekt ist.

³ *Michel Hovhannesian*, *Les Forteresses de l'Arménie*, Venise-S. Lazare 1970 (armenischer Text).

⁴ *Ara J. Berkian*, *Armenischer Wehrbau im Mittelalter*, Diss. TH Darmstadt, Darmstadt 1976.

⁵ *Konstantin Melitauri*, *Befestigungen im vorfeudalen und frühfeudalen Georgien*, 2 Bde., Tbilissi 1969, 1972 (russischer Text).

⁶ *Russudan Mepiaschwili/Wachtang Zinzadse*, *Georgien: Kirchen und Wehrbauten*, Leipzig 1987, S. 52–72.

⁷ *Hovhannesian* (wie Anm. 3), S. 599.

⁸ Vgl. *Berkian* (wie Anm. 4), S. 84; *Anastas S. Dschanikian/Garnik S. Schachkian*, *Achtala*, Eriwan 1984 (russischer Text); *Garnik Schachkian*, *Lori: Steinerne Seiten der Geschichte*, Eriwan 1986 (armenischer Text), über Achtala: S. 129–133.

⁹ Vgl. *Hovhannesian* (wie Anm. 3), S. 600.

¹⁰ Ebd.

¹¹ *Josef Strzygowski*, *Die Baukunst der Armenier und Europa*, 2 Bde., Wien 1918, hier Bd. 1, S. 247.

¹² *Wladimir Ponimarew*, „Georgien“, in: *Reallexikon zur Byzantinischen Kunst*, hrsg. von *Klaus Wessel*, Bd. II, Stuttgart 1971, Sp. 662–734, über Achtala: Sp. 707–709, insb. Sp. 709.

¹³ *Hovhannesian* (wie Anm. 3), S. 601.

¹⁴ Wie Anm. 6, Abb. 533.

¹⁵ Die über dem Hauptportal der Kirche aufgemalte russische Aufschrift „Feldmesser Sarkisow 1879“ kann, aber muß nicht mit denkmalpflegerischen Maßnahmen z. B. der Vorhalle in Verbindung stehen, welche zwei möglicherweise nachträglich eingebrachte Ziegelgewölbe aufweist.

¹⁶ *Strzygowski* (wie Anm. 11), Bd. 1, Abb. 274. Die Aufnahme zeigt einen wesentlich besseren Erhaltungszustand der Anlage und höhere Ringmauerkronen; die Kuppel über der Kirche fehlt wie heute.

¹⁷ Diese und die folgenden Angaben nach *Schachkian*, *Lori* (wie Anm. 8).

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Wie Anm. 6, S. 54.

²⁰ Vgl. *Mepiaschwili/Zinzadse* (wie Anm. 6), S. 53 und Abb. 65 auf S. 61.

²¹ *Schachkian*, *Lori* (wie Anm. 8).

²² Wie Anm. 6, Abb. 533.

²³ Wie Anm. 6, S. 54 und *Jean-Michel Thierry*, *Armenische Kunst (Große Epochen der Weltkunst)*, Freiburg/Basel/Wien 1988, S. 211.

²⁴ *Wachtang Beridse/Edith Neubauer*, *Die Baukunst des Mittelalters in Georgien vom 4. bis zum 18. Jahrhundert*, Berlin/Wien/München 1981, S. 129 und 130.

²⁵ Wie Anm. 1.

²⁶ *Schachkian* geht in beiden genannten Publikationen (vgl. Anm. 8) sowie in der zeichnerischen Darstellung fälschlicherweise von einer auch im Äußeren halbkreisförmigen Apsis aus.

²⁷ *Patrick Donabédian*, in: *Jean-Michel Thierry* (wie Anm. 23), S. 499 und 500.

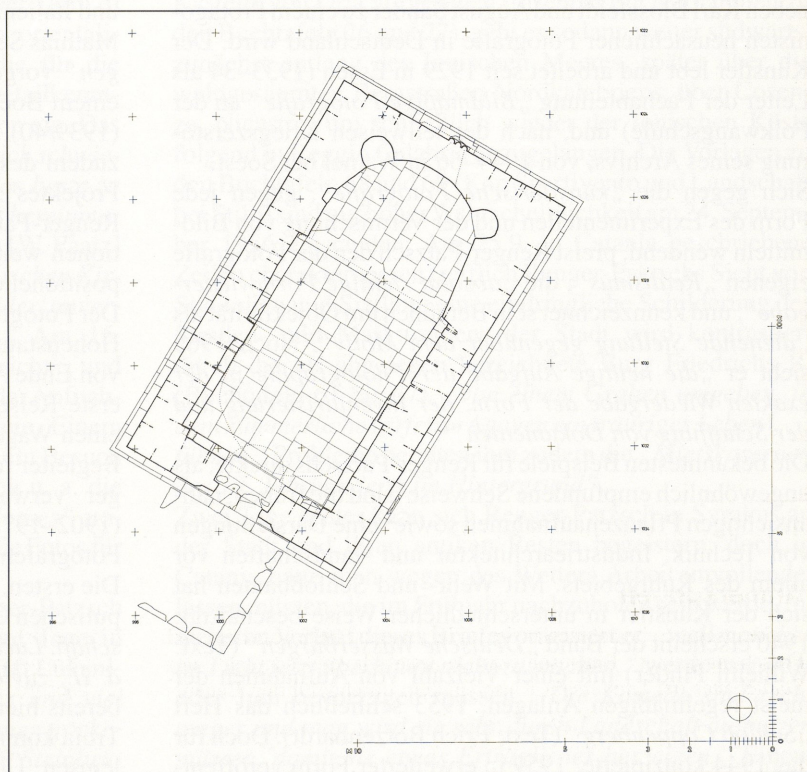


Abb. 29. Freistehende Kapelle, Grundriß Erdgeschoßebene (Zeichn.: Studierenden-gruppe; Namen vgl. Anm.).